dem Monod ihre Namen mit Bibelstellen in sein Neues Testament, was er dann profitlich registrierte in einem Artikel eines französischen Kirchenblattes!

Auch die andere Seite der ökumenischen Bewegung, der ‚Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen', zeigte diese Schwäche. Hier waren die Führenden Professor Siegmund-Schulze, Pfarrer Jordan, Vizepräsident Burkhardt u. A. Wenn wir national Denkenden bei den Konferenzen eine klare und entschiedene Sprache verlangten, dann winkten sie ab. So war es in Heidelberg 1928, in Kassel 1929, in Erfurt 1930.

Nun ist eine andere Zeit. Wir erwarten, daß die Glaubensbewegung der Deutschen Christen das Nötige schafft. Denn hauptsächlich dazu ist sie da. Sie muß die nationale Freiheitsbewegung auf kirchlichem Gebiet unterstützen. Wir haben alle moralischen Trümpfe in der Hand."

Die „Deutschen Christen" an der Macht.

Die Tagungen der Provinzialsynoden in der Landeskirche der Altpreußischen Union standen aufs Ganze gesehen unter der Führung der Deutschen Christen . . . Die Deutschen Christen beherrschen infolgedessen auch die Ausschüsse der Provinzialkirchenräte.

Besonders wichtig ist das für den kommenden Ausschuß der Kirche zur Versetzung der Geistlichen im Interesse des Dienstes. Es darf erwartet werden, daß diese Tatsache viel zur Erziehung der Pfarrerschaft im neuen Geiste und damit zur Befriedigung der Gemeinden und der Gesamtkirche beitragen wird. Ohne daß ein Gewissenszwang ausgeübt werden soll, muß der Geistliche ernstlich mit sich zu Rate gehen, ob er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann, der neuen, dem Volkswillen entsprechenden Ordnung der Kirche zu widerstreben.

Von Anträgen an die Generalsynode sind zu erwähnen: Eine Festsetzung der Altersgrenze auf das 65. Lebensjahr; für höhere kirchliche Führer soll die Möglichkeit offen gelassen werden, damit bis auf das 60. Jahr herunterzugehen. Verdiente und willige Führer ins neue Land der Deutschen evangelischen Kirche hinein werden natürlich davon nicht betroffen werden; im Gegenteil wird für solche wahrscheinlich die künftige Gesetzgebung auch noch den Weg über jene erstgenannte Grenze freilassen. Alle Behörden, Verwaltungen, Verbände und von der Kirche unterstützte Anstalten sollen dem Volkswillen entsprechend auf 75 vom Hundert für die Deutschen Christen geschaltet werden. Endlich sollen alle diese Körperschaften dem von der Regierung erlassenen Gesetze zum Schutze des Berufsbeamtentums unterstellt werden, damit in den Ämtern der Kirche Deutschlands auch nur Persönlichkeiten deutschen Stammes wirken. Vor allem wird das für den theologischen Nachwuchs zu gelten haben.

(Pfarrer D. Albert Freitag unter dieser Überschrift in „Evangelium im Dritten Reich" vom 3. September 1933.)

Evangelische Jugendführung, Vierteljahrsschrift für die Praxis der evangelischen Jugendarbeit, herausgegeben von Leopold Cordier, Hermann Schafft und Wilhelm Stählin, bringt im neuesten Heft Artikel von Wilhelm Stählin über „Christlicher Religionsunterricht im nationalen Staat", Walter Uhsadel „Die gegenwärtigen Aufgaben der Bibelarbeit", Adolf Brandmeyer „Die Lage der jungen Generation". Das Heft ist durch den Bärenreiter-Verlag, Kassel-Wilhelmshöhe, Rasenallee 77—79, zum Preise von —,90 RM. zu beziehen.

Die nächste Nummer wird als Sondernummer eine „Antwort der Jungreformatorischen Bewegung an Karl Barth" aus der Feder unseres Mitarbeiters Dr. theol. Hanns Lilje, Berlin, bringen.

Die **„Junge Kirche"** erscheint **wöchentlich** und kostet im Monat 60 Pfg. zuzüglich 6 Pfg. Bestellgeld. Zahlungen auf **Postscheckkonto Leipzig Nr. 925 97** (Johannes Holzhey, Göttingen). Zuschriften an: Verlag „Junge Kirche", Göttingen, Franz-Seldte-Straße 13.

Verantwortlich für den Inhalt: Fritz Söhlmann, Berlin N 24, Oranienburger Str. 22.

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

Junge Kirche

Mitteilungsblatt der Jungreformatorischen Bewegung

Nummer 12	Göttingen	14. Sept. 1933

Theologische Existenz und kirchliches Handeln.

(Gedanken zu Karl Barths Schrift „Theologische Existenz heute!")

Unter den mancherlei Stimmen führender deutscher Theologen, die sich zu den kirchlichen Streitfragen der letzten Monate geäußert haben, hat die Schrift von Karl Barth, „Theologische Existenz heute!", wohl die weiteste Verbreitung und Beachtung gefunden. Das muß man ganz allgemein als ein gutes Zeichen werten. Denn diese weite Beachtung beweist zum mindesten doch dies, daß es Viele in Deutschland gibt, denen um ein ernsthaftes theologisches Wort zu unsern heutigen kirchenpolitischen Aufgaben zu tun ist; und das wird auch von jenen Lesern der Barthschen Schrift gelten dürfen, die ihr keineswegs in allen Einzelheiten zustimmen. Aber **daß** ihnen an solchen Äußerungen augenscheinlich sehr gelegen ist, erfüllt uns mit Hoffnung; man wird daraus schließen dürfen, daß die Frage, was denn Kirche sei und welches ihr eigentlicher Auftrag sei, noch nicht unter den mancherlei kirchenpolitischen Vordergrundserwägungen der letzten Monate untergegangen ist.

Es ist freilich nicht weiter verwunderlich, daß die Aufnahme der Barthschen Schrift nicht einhellig war. Ihre scharfen Wendungen nach den verschiedenen Seiten des kirchenpolitischen Kampfes hin haben eine ebenso scharfe Erwiderung erfahren. So haben die Deutschen Christen auf die rigorose und radikale Absage Barths an sie mehrfach geantwortet, Hirsch mit gewohnter Schärfe, sobald es sich um den Fall Dehn handelt, Stapel mit etwas zu sehr betonter Beiläufigkeit in seinem „Deutschen Volkstum"; endlich auch Wobbermin, und nur der Laie wird es verwunderlich finden, daß er bei diesem Anlaß seine Behauptung wiederholte, daß Barth an Petersons und Bauhofers Übertritt zum Katholizismus schuld sei. Das alles darf uns hier nicht ausführlich beschäftigen. Denn zu irgendeiner Form von theologischer Schadenfreude besteht deshalb kein Anlaß, weil Barths Einwendungen gegen die Jungreformatorische Bewegung im Grunde nicht weniger umfassend und scharf sind. Worin bestehen diese Einwendungen?

Nach der Meinung Karl Barths fehlte der Jungreformatorischen Bewegung deshalb jede Legitimation zum Kampf gegen die Deutschen Christen, weil sie sich nicht in einem klaren und radikalen kirchlich-theologischen Gegensatz zu ihnen befunden habe. Mit ihnen kam sie von der „fatalen Theologie des 19. Jahrhunderts" her; von ihnen trennte sie nur die Vorstellung von der formalen Selbständigkeit der Kirche gegenüber dem Staat. Besonders die verschiedenartige theologische Haltung, die durch die Namen der Unterzeichner ihres ersten Aufrufes gekennzeichnet ist, legte die Vermutung nahe, daß sie

über das Wesen der Kirche gerade nicht im klaren war, sondern in verdächtige Nähe der alten Vermittlungstheologie gehörte. Ihrem Verlangen nach der Selbständigkeit der Kirche fehlte im Grunde jeder positive, bekenntnismäßige, theologische Inhalt; und zum Baumeister einer ernsthaften Erneuerung der Kirche war sie deshalb so wenig berufen wie die Deutschen Christen. Wie scharf diese Einwendungen gemeint sind, geht aus dem abschließenden Satz auf Seite 34 der B.schen Schrift hervor: „Mit den offenen wilden Ketzern wird die Kirche in nicht zu später Zeit fertig werden. Wer aber hätte sie bewahrt vor der Liebenswürdigkeit der kirchlich und sogar ‚biblisch-reformatorisch' Korrekten, die es im Grunde doch nicht anders meinten als jene?"

Man kann nicht leugnen, daß auch diese Absage an Radikalität und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Im Grunde ist sie theologisch sogar noch schärfer und radikaler als die Ablehnung, die die Deutschen Christen erfahren. Denn sie ist noch ernsthafter, nicht nur „beiläufig", wie im Falle der Deutschen Christen (S. 22), sondern von grundsätzlicher Schärfe.

Trotzdem muß die Antwort auf diesen Angriff Karl Barths in diesen Blättern grundverschieden sein von der der Deutschen Christen. Hirsch hat seine Schrift mit dem Satz begonnen, daß mit Karl Barth für die Deutschen Christen kein Reden mehr sei, weil er sein Ohr ihnen gegenüber verschlossen habe. Das mag konsequent sein. Für die Jungreformatorische Bewegung gibt es diesen einfachen Weg nicht. Denn wenn wir das, was wir in verschiedenen programmatischen Äußerungen in der Presse oder bei andern öffentlichen Anlässen gesagt haben, ernsthaft so gemeint haben, können wir an dem Vorwurf nicht vorübergehen, hier sei das wahre Wesen der Kirche im Grunde doch verraten. Entweder der Barthsche Vorwurf ist unbegründet — dann stellt er eine Ungeheuerlichkeit dar und muß mit aller Deutlichkeit und Schärfe abgewiesen werden. Oder er ist ganz oder teilweise berechtigt — dann gibt es für eine rechtschaffene **kirchliche** Bewegung nur noch einen Weg — den der Umkehr.

Man kann versucht sein, den ersten Weg zu gehen. Barths Darstellung legt mehr als einmal die Vermutung nahe, daß ihm Verzeichnungen der kirchenpolitischen Lage und sogar handfeste Ungerechtigkeiten des Urteils unterlaufen sind. Denn es fehlt nicht an sehr konkreten Hinweisen auf einzelne Vorgänge und Zusammenhänge dieser kampferfüllten Wochen und Monate, von denen man beim besten Willen nicht behaupten kann, daß sie so alle wörtlich richtig sind. Welche Schwierigkeiten wird überhaupt einmal ein späterer Geschichtsschreiber angesichts der jüngsten Epoche der deutschen Kirchengeschichte empfinden, wenn er sich durch dies Gewirr von Motiven, Entschließungen, Verlautbarungen und Vereinbarungen einen Weg zu bahnen versuchen wird! Aber man kann sich keineswegs mit dem Hinweis auf diese verworrene Lage der Frage entziehen, ob nicht Barths Darstellung verzeichnet hat. Der Trost, daß so recht niemand mehr zwischen diesen Dingen zurechtfindet, ist doch ein unzulänglicher Trost; und es hieße doch auch andererseits Barths Einwände in einer ungerechtfertigten Weise bagatellisieren, wenn man sie so leicht abtun wollte. Es muß schon darauf eingegangen werden, auch wenn man es nicht gern tut und die Sorge dabei hat, daß diese einzelnen Fragen mißverstanden und herausgerissen und als die Hauptsache hingestellt würden, die sie nun einmal **nicht** sind. Deshalb sei mit allem Nachdruck sofort hinzugefügt, daß das eigentliche und letzte Wort zu Karl Barths Einwand nicht damit gesprochen

werden soll, daß wir ihn auf einiges aufmerksam machen, daß nach unserer Meinung so, wie er es sagt, nicht zutreffend oder doch zum mindesten verzeichnet ist.

Ich greife die vier Beispiele heraus, an denen solche Verzeichnung sichtbar zu werden scheint.

Das erste ist die Auseinandersetzung um das Amt des **Reichsbischofs**, auf die hin Barth die Jungreformatorische Bewegung zweimal anredet. Was die Sache selber, also in diesem Falle das bischöfliche Amt angeht, so ist unter den Lutheranern darüber kein Zweifel, daß Barth hier einseitig von seinem calvinistischen Denken her urteilt, und zwar ist sein Urteil dabei wahrscheinlich noch nicht einmal ausschließlich von dogmatischen, sondern auch von kirchengeschichtlichen Erwägungen bestimmt. Das hat ihm in ziemlich groben Wendungen Elert in seiner Schrift über die Ecclesia militans (Leipzig 1933, S. 50) entgegengehalten; und auch Merz hat ihn, wenn auch ungleich zurückhaltender, darauf aufmerksam gemacht (Zwischen den Zeiten 1933, IV, 375). Es bleibt eben dabei, daß der Lutheraner zur Bischofsfrage grundsätzlich nichts weiter zu erklären hat, als was Confessio Augustana Art. XXVIII steht, und daß er damit nicht viel anderes meint, als was schließlich auch in reformierten Gemeinden Ungarns unter derselben Bezeichnung vorhanden ist. Die Aufforderung an die theologischen Hochburgen des Luthertums, sich über den locus de episcopo zu erklären, schießt also eigentlich ein wenig ins Leere.

Aber darauf kommt es hier gar nicht an, sondern ausschließlich auf den „kirchengeschichtlichen" Zusammenhang, in den die Reichsbischofsfrage in den letzten Monaten gerückt ist. Für Barth ist die Art, in der diese Frage durch die Jungreformatorische Bewegung behandelt ist, ein erstes Symptom für die völlige Fehlentwicklung des kirchenpolitischen Streites in den letzten Wochen. Nun besteht für einen, der viele einzelne Züge dieses Kampfes aus nächster Nähe hat verfolgen können, keinerlei Anlaß, diesen Kampf ins Heroische umzudeuten. Das alles hat zu durchsichtig unter der Psalmenlosung gestanden, die mir einer der führenden Männer in diesen Wochen gesprächsweise zitierte: „Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest?" Trotzdem sieht Karl Barth seine Bedeutung offenbar nicht richtig. Wäre diese ganze Bischofsfrage etwas in sich selber Entscheidendes gewesen und als solches behandelt worden, dann wäre freilich der Eifer, der an sie gewandt wurde, unverständlich; und der Vorwurf, hier aus einer nebensächlichen Angelegenheit eine Sache gemacht zu haben, die die Existenz der Kirche bedrohte, also der Vorwurf sträflicher Unbesonnenheit und Leichtfertigkeit wäre dann wohl kaum von der Hand zu weisen. Aber dieser Vorwurf ist doch in sich so unwahrscheinlich, daß Barth ihn eigentlich niemandem hätte machen dürfen. Vielmehr lag dieser ganzen Auseinandersetzung ein sehr viel umfassenderer kirchengeschichtlicher Tatbestand zugrunde.

Es ist im Grunde um den Bischof kein Streit gewesen. Es ist vielleicht auch nicht einmal in erster Linie um die Persönlichkeiten, die genannt wurden, gestritten worden. Es ist leider auch nicht wirklich — und das ist bei weitem das bedauerlichste Versagen — darum gerungen, ob dieses Bischofsamt nur eine Nachahmung des politischen Führergedankens war. Es ist aber durch den ganzen Gang der Ereignisse dahin gekommen, daß — Dei providentia oder confusione hominum, wobei das Urteil des späteren Betrachters wahrscheinlich dem zweiten zuneigen wird — an diesem Punkte der Kampf zuerst im vollen

Umfange entbrannte, daß für die Nächstbeteiligten das Bischofsamt und die benannten Persönlichkeiten zum Schibboleth wurden, daß die eigentlichen Fronten des kirchlichen Kampfes sich aus diesem Anlaß abzuzeichnen begannen und die Beteiligten sich plötzlich auf einem Schlachtfelde begegneten, das niemand von ihnen dafür ausersehen hatte. Und doch sind viele unter uns der Meinung gewesen, daß nun eine Auseinandersetzung begonnen hatte, deren Vorgeschichte weit über alle Programme der Deutschen Christen zurückreichte und **die längst fällig gewordene praktische Krisis des deutschen Kirchentums zum Ausbruch hatte kommen lassen.** Gewiß — auch „Reaktionäre", zaghafte Hüter der kirchlichen Überlieferung, Leute mit eindeutigen politischen Ressentiments und Hoffnungen haben sich der Bodelschwingh-Front zugesellt gehabt; niemand hat sie dort willkommen geheißen. Der größere kirchengeschichtliche Zusammenhang, aus dem der Bischofsstreit nur ein Ausschnitt war, bleibt und muß weiter unten noch ausführlicher erörtert werden.

Aber das führt schon zum Zweiten. Das ist die Frage: Geht Barth nicht doch etwas zu rasch über die Frage hinweg, ob man nicht unter bestimmten Umständen mit Menschen anderer theologischer Haltung eine Zusammenarbeit versuchen muß? Nun kann freilich niemand, der noch etwas von der kirchlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte in Erinnerung hat, mit dem Gedanken der liberalistischen „Gleichberechtigung der Richtungen" auch nur von ferne spielen wollen; aber man wird etwa folgendes fragen dürfen: Müssen wir nicht, da wir Menschen offenkundig nur sehr schwer aus unseren theologischen Verhärtungen herausfinden, einen großen, sagen wir: kirchengeschichtlichen, sagen wir: göttlichen Anstoß dazu empfangen? Ist nicht jetzt unter dem Ringen um die wahre Kirche ein Augenblick gekommen, wo wirklich ein neuer Anfang gemacht werden muß, der unsere bisherige theologische Arbeit fruchtbar macht und weiter führt? Und **muß** das nicht, wenn es überhaupt weiterführen soll, und nicht von vornherein im eigenen Kreise bleiben soll, der Versuch sein, mit einem Andern, der wirklich anders ist als ich, aufs neue ins Gespräch zu kommen? Hinein in ein neues **Ringen** um das, was Evangelium ist? So wie es etwa auch Luther mitten in seinem Kampf gegen das Papsttum nicht von vornherein unmöglich gehalten hat, mit Zwingli in Marburg zusammen zu sein und sogar ein Protokoll über das, worin man einig war, und mit dem ausdrücklichen Wunsch, das übrige in Liebe zu verhandeln, hat unterzeichnen können?! Soll es von vornherein ausgeschlossen sein, daß dem Andern — oder vielleicht auch mir selber — unter den bedrohlichen kirchengeschichtlichen Vorgängen die Frage nach der wahren Kirche dringlicher und deutlicher geworden wäre, als sie ihm vorher war? Und vor allem — hieße es nicht doch, die Kirche in gefährliche Nähe zum Schwärmertum bringen, wenn man diesen Versuch für ausgeschlossen und nur eine bestimmte theologische Meinung für möglich halten wollte? Wenn man das aber nicht will — kann man dann den **Versuch**, den wir mit diesem Zusammenschluß gemacht haben, für so entscheidend falsch halten, wie es Barth augenscheinlich tut? Schlechthin Unrecht wäre er doch nur dann, wenn wir nicht gewußt hätten, was wir taten. Wir glauben es aber gewußt zu haben. Denn oft genug ist auf den Zusammenkünften der leitenden Persönlichkeiten aus dem Reich gerade von dieser Aufgabe die Rede gewesen, die dadurch geforderte theologische Besinnung in Angriff zu nehmen, und aus dem Nebeneinander sehr disparater Elemente zu einer

gemeinsamen Profilierung der theologischen Haltung zu kommen. Es ist gewiß nicht rühmlich, daß man offenbar nach außen dieses Anliegen nicht als das beherrschende gespürt hat. Aber es hat gewiß nicht einfach gefehlt.

Das Dritte. Es trifft mindestens in dieser unbefangenen Generalisierung nicht zu, daß die Jungreformatorische Bewegung aus der fatalen Theologie des 19. Jahrhunderts herkam. In diesem Falle sollten doch einige der schon öfter zitierten Namen der Unterzeichner einiges Gewicht haben. Es sind in ihr — und das ist etwas von ihrer Stärke gewesen — Menschen und Bewegungen zusammengeschlossen gewesen, deren Hauptanliegen es seit mehr als einem Jahrzehnt ist, das verhängnisvolle theologische Erbe des 19. Jahrhunderts zu überwinden. Es ist viel Volks aus dem Lager des neuen theologischen Aufbruchs bei uns gewesen und noch bei uns. Vielleicht haben sie für den Augenblick nichts Besseres gehabt als die Jungreformatorische Bewegung; aber jedenfalls waren sie da. Und man möchte glauben, daß in den vergangenen Wochen, wo nun einmal gewählt und auch sonst gehandelt werden sollte, mancher der Meinung gewesen ist, daß auch sein kirchenpolitisches Handeln unter die von Barth so eindringlich erhobene schlichte Forderung: „Bete und arbeite!" gehörte, auch wenn es ihn in den wirklichen theologischen Streit mit seinen Nachbarn im Kampf brachte.

Man muß aber zu diesen beiden Punkten noch einen Hinweis hinzufügen, der auf einen beinahe tragischen Tatbestand unserer deutschen Kirchengeschichte aufmerksam macht. Wir haben durch Gottes gnädige Führung in den hinter uns liegenden Jahren der deutschen Not eine theologische Erneuerung ganz großen Stiles erleben dürfen, die inzwischen längst Weltbedeutung erlangt hat. Nun kommen wir durch die Führung unserer Volksgeschichte an den Punkt, wo von der deutschen Kirche eine große, umfassende Bewährung und Erneuerung erwartet werden muß. Und da machen wir die Entdeckung, daß jene theologische Erneuerung nicht im Entferntesten so aufgenommen und angeeignet ist, wie es nötig wäre, wollten wir jetzt unserm Volke unsern Dienst als **Kirche** erweisen. Das ist ein wahrhaft tragischer Tatbestand, von dem noch zu reden sein wird. Er wirkt sich mit Zwangsläufigkeit auf allen Gebieten unseres kirchlichen Lebens und Kampfes aus — aber ist es gerechtfertigt, wenn man ihn übersieht oder einseitig der Jungreformatorischen Bewegung die Last dieser Tatsache aufbürdet? Wir tragen an einer Versäumnis mit, die unsere Generation gegenüber der theologischen Entwicklung auf sich geladen hat. Wir tragen sie willig mit, obwohl wir uns nicht in erster Linie für sie verantwortlich wissen.

Das Vierte. Es ist doch wohl ernstlich zu fragen, ob in der Tat lediglich vordergründige kirchenpolitische, nicht aber theologische Fragen die Jungreformatorische Bewegung auf den Plan gerufen haben. Oder hat etwa Luther nicht ein wirkliches theologisches Anliegen im Auge gehabt, und allein um die Verkündigung des Evangeliums sich gesorgt, wenn er im Jahre 1543 einem entstehenden landesherrlichen Kirchenregiment gegenüber schrieb: „Sathan pergit esse Sathan. Sub papa miscuit ecclesiam politiae, sub nostros tempore vult miscere politiam ecclesiae. Sed nos restistemus Deo favente et studibimus pro nostra virili vocaciones distinctas servare" (Enders-Kawerau, XV, 256). „Der Satan ist und bleibt Satan. Unter dem Papsttum ordnete er den Staat der Kirche ein; heute will er die Kirche dem Staate einordnen. Aber wir werden

durch Gottes Gunst widerstehen und, so männlich wir es können, uns bemühen, die Ämter auseinanderzuhalten." Ist das Anliegen Luthers hier kein ernstzunehmendes kirchlich-theologisches Anliegen, wie es Barth mit Bezug auf die Jungreformatorische Bewegung sagt? Gewiß wäre über das Wesen der Kirche noch ganz anderes zu sagen, als etwa nur das, daß sie unter andern Lebensgesetzen steht als der Staat, daß sie tiefergehende Aufgaben hat als nur die, „dem Volke die Religion zu erhalten", daß ihre Erweckung in einem ganz andern Bezirke stattfindet als nur im völkisch-ethischen, nämlich eben dort, wo alles Ethische und Völkische unter das Wort vom Gericht Gottes über alles menschliche Werk und Wesen kommt, und zwar auch das heroische, ja gerade sofern es heroisch ist. Es wäre noch viel dringender, zu sagen, daß die Kirche einen Herrn hat, von dem allein ihr Wesen bestimmt wird. Gewiß sind gerade hier noch viele Fragen auf das Ernstlichste zu klären, wie in der Kirche überhaupt, so auch in den Reihen der Jungreformatorischen Bewegung, wie das noch ausführlich weiter unten zu sagen sein wird. Aber kann uns das der Pflicht entheben, gemeinsam zu handeln in dem Augenblick, da wir den Eindruck gewinnen, daß dieses Anliegen verletzt werden soll? Kann es nicht auch so etwas wie ein Ringen um das Verständnis und Bekenntnis des Evangeliums sein, wenn man im Glauben und Gehorsam hier einen Auftrag Gottes zu erfüllen versucht? Muß man, wenn man das alles in Betracht zieht, nicht doch den Eindruck gewinnen, als sei die Schilderung, die Barth von dem Verhalten der „Jungreformatorischen" an einzelnen Stellen gibt, merkwürdig ins Harmlose verzeichnet? Ob es immer richtig oder auch falsch, theologisch begründet oder unbegründet war — hier ist wirklich **gekämpft** worden; und das Wort von der „wagenden Kirche" hat sich an Manchen aus der Jungreformatorischen Bewegung, auf die es nicht gemünzt war, ziemlich wörtlich und durchaus in seiner Härte erwiesen, wie das hier aus naheliegenden Gründen nicht weiter ausgeführt werden kann. Schildert man solche Leute recht, wenn man von ihnen als den „Eifrigsten" und „Ungeduldigsten" redet, oder sie als „brave Leute" bezeichnet, „die sich jetzt für die Kirche auf dem Wege der Jungreformatorischen Bewegung außer Atem setzen"?

Das etwa wäre zu sagen, wenn man den ersten Weg in der Auseinandersetzung mit Barth beschreiten wollte, der zur Ablehnung seiner Vorwürfe führen sollte. Aber man braucht nur diese vier vorerwähnten Dinge noch einmal ruhig und leidenschaftslos zu überprüfen, um sofort zu erkennen, daß sie den Grund für eine radikale Ablehnung der Barthschen Einwendungen **nicht** abgeben können. Das meiste davon versinkt ja schon im Dämmerlicht der Geschichte — mag ein späterer Geschichtsschreiber versuchen, das alles zu beschreiben! Wir wollen uns dem Kommenden zuwenden. Und dazu ist nötig, daß man das Vorhergehende um keinen Preis überschätzt. Wir hätten es am liebsten alles auf sich beruhen lassen und verschwiegen, wenn wir nicht doch den Eindruck gehabt hätten, mindestens ein erklärendes — wenn auch nicht in jedem Fall entschuldigendes — Wort allen denen schuldig gewesen zu sein, die mit uns sich in eine Front eingegliedert und mit uns gekämpft hatten und nun ein Recht haben zu wissen, ob wir mit diesem großen Kapital an Vertrauen — und es war sehr groß, das ist unsere Freude in den letzten Monaten gewesen — leichtfertig umgegangen sind oder nicht. Noch einmal — es soll uns in diesen Blättern nicht um billige Entschuldigungen zu tun sein; und das Vorhergehende

hat nichts anderes dartun sollen als dies, daß wir ernsthaft auf Karl Barth hören wollen.

Das gilt nun freilich im ganz besonderen Sinne, wenn wir noch einmal auf seine Hauptfrage hören, ob nicht das Wesen der wahren Kirche da verraten ist, wo man dem Verlangen nach einer selbständigen Kirche keinen positiven, bekenntnismäßigen und theologischen Inhalt geben kann. Dazu muß nun vor allem eines gesagt werden: Man muß jedem danken, der diese Frage heute wieder stellt. Wer sich in einer kirchengeschichtlichen Lage wie der unsern überhaupt zurechtfinden will, kann es nur so tun, daß er unbeirrt nach dem eigentlichen Auftrag der Kirche fragt. Der Herr der Kirche und der Auftrag, den er gibt — das allein kann Regel und Richtschnur in einer Kirche des Evangeliums sein. Um es einmal anfechtbar auszudrücken: Wir müßten es uns leisten können, nach dieser Regel zu leben. Denn an der Jungreformatorischen Bewegung liegt überhaupt nichts. Sie kann morgen verschwinden, oder heute noch. Was sie ursprünglich wollte und gemeint hat, das wird bleiben, heute, morgen und in alle Zukunft, solange es eine Kirche des Evangeliums in Deutschland gibt: daß diesem Volke jetzt, gerade jetzt das Evangelium gesagt wird. Wir haben wahrlich ein Gefühl für die Einzigartigkeit und Unwiederholbarkeit der geschichtlichen Stunde, die unser Volk jetzt durchlebt. Wir wissen etwas davon, daß solche Stunden nicht beliebig wiederkehren, sondern den vollen Einsatz „jetzt und hier" verlangen, wie das Luther nachdrücklich genug in dem bekannten gewaltigen Wort aus dem „Sendschreiben an die Ratsherren" beschrieben hat. Wir sind wahrlich erfüllt von dem kirchengeschichtlichen Ernst, der über einer solchen Stunde breitesten völkischen Erwachens liegt. **Aber gerade darum steht die eigentliche Aufgabe erst noch vor uns.** Und diesen entscheidenden Dienst muß auch die Schrift Karl Barths tun, uns zu dieser eigentlichen Aufgabe zurückzurufen. Und es ist allerdings meine feste Überzeugung, daß es für uns alle ein Unglück wäre, wenn wir uns seinen bitteren Sätzen mit Entschuldigungen entziehen wollten, statt uns durch sie an unserm Teile zu jener Umkehr mahnen zu lassen, ohne die eine kirchliche Erneuerung heute wie zu allen Zeiten ausgeschlossen ist. Was liegt daran, ob das alles liebenswürdig oder nicht, objektiv oder mit deutlichen Verzeichnungen im Einzelnen gesagt ist! Wer mag in Zeiten einer ernsthaften Umkehr danach fragen? Wo es um eine wirkliche kirchliche Erneuerung gehen soll, da muß nach allem, was die Geschichte der Kirche lehrt, Umkehr und wahrhafte Buße der Anfang sein; ein anderes Gesetz kennt die Kirchengeschichte nicht. Das ist der Grund, warum die Polemik gegen die Deutschen Christen unter keinen Umständen auch für uns das Entscheidende sein kann; das ist vor allem der Grund, warum sich die Kirche von heute — und wir mit ihr — den Bußruf Karl Barths unter allen Umständen gefallen lassen und dienen lassen muß. Denn das revolutionäre Gerede in der Kirche ist doch sehr offenkundig im Vordergründigen hängen geblieben. Was sind das für Heldentaten, wenn man irgendwo oder sogar überall altgewordene Kirchenführer in den mehr oder weniger verdienten Ruhestand schickt! (Wobei zu bemerken ist, daß der Widerstand gegen die kirchlichen Behörden in Deutschland nie viel persönlichen Mut erfordert hat.) Die eigentliche Bedeutung der Revolution für die Kirchengeschichte greift viel tiefer: Sie ist eine Prüfungszeit großen Stiles. Sie stellt die Frage an unsere kirchliche Arbeit, ob sie so, wie sie getan wird, noch ein geschichtliches Daseinsrecht hat.

Oder ist das alles tot und leer und machtloses und kraftloses Gerede geworden? Und wenn es das nicht ist — wo ist dann der kirchliche Aufbruch, das Laufen und Drängen zum Evangelium, der Neuanfang unter dem Worte Gottes?

Ich sage noch einmal, es ist heilsam für die Kirche, daß diese Frage deutlich und unmißverständlich an sie gerichtet wird. Und es ist unheilvoll, wenn eine Kirche sich diesen Bußruf nicht mehr gefallen lassen will.

Weil alles daran liegt, daß dieser Ruf recht gehört werde, versuche ich ihn nach drei besonderen Seiten hin für uns verständlich zu machen.

Das Erste ist dies: Die eigentliche kirchengeschichtliche Frontbildung kommt erst noch. Die eigentliche Fehlentwicklung der letzten Monate hat für die Jungreformatorische Bewegung darin gelegen, daß sie sich durch den Gang der kirchenpolitischen Ereignisse immer nachhaltiger und verhängnisvoller in eine völlig falsche Frontbildung hat hineindrängen lassen. In der Tat ist zuletzt der Kampf gar nicht mehr um die Reinheit des Evangeliums gegangen, sondern um ganz andere Fragen vordergründiger Kirchenpolitik; und man darf der Frage nicht ausbiegen, ob so das Ende hätte sein können, wenn der Anfang recht war. Aber nun ist doch wohl in den kirchenpolitischen Entscheidungen der letzten Monate, die der Jungreformatorischen Bewegung einen raschen, vordergründigen Erfolg versagt haben, auch Gottes gute gnädige Führung wirksam gewesen, die sie dadurch unerbittlich auf die eigentliche Fragestellung zurückgeworfen hat. Wir wollen das mit Dankbarkeit hinnehmen. Wer Kirchengeschichte miterleben und gar mitmachen will, muß weiter denken können als von heute auf morgen; es bleibt dabei: die eigentliche kirchengeschichtliche Frontbildung kommt erst noch.

Dazu muß man immer wieder daran erinnern, daß diese ganze Kirchenfrage in Deutschland eine lange und traurige Vorgeschichte hat, die bis in das ausgehende 19. Jahrhundert zurückreicht. Was uns seit dem Ende des 19. und seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts an „christlicher Weltanschauung" zugewachsen ist, das hat einen langsamen und stetigen Zerfall des kirchlichen Lebens heraufgeführt, den die Ernsten und Wachsamen längst beobachtet hatten, für den sie sich aber als kirchengeschichtliche Unheilsraben, Rigorose oder noch anderes beschimpfen lassen mußten, wenn sie darauf aufmerksam machten. Diese alte Rechnung wird heute präsentiert. Die eigentliche Kirchenfrage der Gegenwart besteht darin, daß die verborgene Kirchenkrisis, die seit langem die Verkündigung und die Gestaltung unserer Kirche betroffen hat, nun zum offenen Ausbruch zu kommen scheint. Es kommt alles darauf an, daß sie nicht künstlich wieder niedergehalten wird. Es muß klar werden, was und wo die Kirche des Evangeliums in Deutschland ist. Dazu aber ist erforderlich, daß wir alle die vorletzte Frontbildung aufgeben und auf die eigentliche uns rüsten lassen. Die Frontbildung für oder wider die Deutschen Christen ist nun eine sehr vorläufige. Was zum Thema der Deutschen Christen zu sagen sein wird, wird bald erschöpft sein. Hinter ihnen taucht die ernsthaftere Front auf, die mit den Namen Tannenberg und Reventlow gekennzeichnet ist und die sich schon zum Kampf um die Seele unseres Volkes angeschickt hat. Aber auch das ist keineswegs die eigentliche und letzte Frage. Denn auch gegenüber dieser Frontbildung gilt, wie gegenüber jeder andern, die ihr gleicht, die Verheißung aus Matth. 16, 18, daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen sollen. Die eigentliche Frontbildung entsteht an der Frage: Wird Deutschland

von Gott verworfen oder nicht? Es ist die drohende Frage, „daß Gott frei ist, den Leuchter des Evangeliums, wenn wir es nicht anders haben wollen, wegzunehmen aus der Kirche Deutschlands wie einst aus der Kirche Nordafrikas, die die Kirche Augustins gewesen ist so gut wie die deutsche Kirche die Kirche Luthers ist" (Barth, Theol. Existenz heute, S. 35). Und es gehört nicht viel Prophetengabe dazu, um der deutschen Kirche zu prophezeien, daß sie vielleicht bald an diese entscheidende Frage geraten wird. Also: kirchlicher „Aufbruch" und kirchliche Erneuerung — jawohl; aber das gibt es nur um den einen Preis einer wirklichen Umkehr zu dem Herrn der Kirche und zu dem Evangelium, neben dem es andere Mittel und Möglichkeiten grundsätzlich nicht geben kann. Wer noch Angst hat, um deswillen ein „Monomane der Bibel" gescholten zu werden, ist für **diese** eigentliche Frontbildung wohl noch nicht tauglich.

Das Zweite: Der kirchliche Kampf der letzten Monate muß uns zu einer ernsten Bemühung um das **Bekenntnis** der Kirche zurückführen. Man kann nicht leugnen, daß erfreuliche Ansätze dafür vorhanden zu sein scheinen. Die Angst vor allem „Dogma", die ein typisches Kind eines rationalistischen Zeitalters war, ist im Aussterben begriffen. Die Verfassung der Deutschen evangelischen Kirche hat außerdem grundsätzlich die Geltung der Bekenntnisse anerkannt, freilich ohne sie im Einzelnen näher zu bezeichnen. Aber neben diesen bescheidenen erfreulichen Anzeichen für ein wachsendes Verständnis für die Bedeutung der Bekenntnisfrage stehen ebenso klare unerfreuliche. Eines der am wenigsten erfreulichen ist das Reden von der „Unantastbarkeit" der Bekenntnisse. Auf diese herausfordernde Aussage ist eigentlich nur eines zu erwidern: nämlich daß ein „unangetastetes" Bekenntnis aufgehört hat, wirkliches und lebendiges Bekenntnis zu sein. Wer vom Bekenntnis redet, soll sagen, welches Bekenntnis er meint, und soll für dessen Kenntnis, Fruchtbarmachung und Vergegenwärtigung arbeiten. Es ist nicht unnötig daran zu erinnern, daß für den überwiegenden Teil der neuen Deutschen evangelischen Kirche die Confessio Augustana als das gültige Bekenntnis zu gelten haben wird. Es ist auch nicht unnötig daran zu erinnern, daß ein solches Bekenntnis vor allem gekannt, dann auch bekannt sein will. Es gibt heute noch genug Kirchengemeinschaften in der Welt, deren Glieder wirklich wissen, was in ihrem Bekenntnis steht, und die darum auch Gemeinden haben, die zum Urteil über die Lehre befähigt sind. Wenn es bei uns nicht so ist, darf man das wohl kaum als einen Ruhmestitel bezeichnen. Man darf es vor allem nicht mit den billigsten und abgenutztesten „Modernitäts"-Erwägungen als belanglos erklären und so tun, als hätten wir in einer großen geschichtlichen Stunde für kirchengeschichtliche Altertümer keine Zeit. Kann man so an den Bekenntnissen der Väter vorübergehen, die aus dem Zeugnis des Heiligen Geistes geboren und durch das Blutzeugnis und den Wandel vieler frommer Generationen vor uns bestätigt sind? Daß es sich dabei nicht bloß um Repristination handeln soll, braucht nicht besonders betont zu werden; aber man kann hier gerade an einem bestimmten Punkte deutlich machen, warum wir ohne eine Erneuerung und Vergegenwärtigung des Bekenntnisses nicht weiterkommen. Denn aus ihr ergibt sich die eine große Aufgabe, die heute der Kirche anbefohlen ist: sie soll dem Staate sagen, was Staat und Obrigkeit ist. Nur sie kann es tun, denn nur sie weiß von dem eigentlichen Wesen des Menschen, und die alte verfehlte Überzeugung, daß der Mensch gut sei, die dem überlieferten Staatsgedanken zugrunde lag,

kann nur durch die echte Erkenntnis vom Wesen des Menschen, wie sie in den Bekenntnissen der Kirche enthalten ist, überwunden werden. Nur von ihrem Bekenntnis her kann aber auch die Kirche sagen, was Obrigkeit ist, nämlich Gottes Ordnung einer sündigen Wirklichkeit, „zu Zucht und Buße gegeben". Greift die Kirche diese eigentliche theologische Aufgabe endlich an, wird sie unmittelbar von diesen entscheidenden und existentiellen Fragen unserer Gegenwart auf die Gesamtfrage ihres Glaubens und Bekenntnisses überhaupt geführt; es wird deutlich, was das Evangelium meint, wenn es in Christus die Freiheit von den Mächten dieser Welt, von Sünde, Tod und Teufel, verkündigt. Die Kirche steht dann unmittelbar wieder vor der Frage nach dem, was die Bibel unter Gesetz versteht. Sie steht aber auch unmittelbar vor dem, was das Neue Testament die herrliche Freiheit der Kinder Gottes nennt, und was nicht eine poetische und ein wenig übertriebene paulinische Wendung, sondern eine überragende geistliche Wirklichkeit bezeichnet. Von hier aus allein kann dann aber auch der so oft behandelte und mißhandelte Punkt von der Selbständigkeit der Kirche mit Erfolg in Angriff genommen werden. Es ist gar kein Wunder, wenn ein irgendwie reaktionär gestalteter oder aus irgendwelchen Ressentiments erwachsener Selbständigkeitsanspruch der Kirche nicht für glaubhaft gehalten wird; sie muß ihre „Freiheit" grundsätzlich anders und umfassender begründen. Die Kirche ist die Gemeinde derer, die unter der Herrschaft Jesu Christi stehen; **und darin, daß sie diesen Herrn verkündigt, besteht allein der Auftrag und die Freiheit der Kirche.** Wir müssen es wieder lernen, daß das unbedingt gilt. Wir müssen sehr unbeirrt daran festhalten, daß hier auch der eigentliche Hintergrund der politischen Geschichte liegt. Ihre Freiheit und ihren Auftrag verliert die Kirche des Evangeliums — auch in Deutschland — erst dann, wenn sie aufhört, diesen Herrn zu verkündigen. An dieser Frage entscheidet sich ganz allein, ob sie als Kirche weiterhin bestehen wird oder nicht. An dieser Frage allein entscheidet sich auch Fortbestehen oder Verwerfung Deutschlands.

Darum ist auch noch das Dritte notwendig. Es ist eine sehr praktische Angelegenheit — **Volksmission.** Es muß großer Ernst daran gewandt werden, daß diese umfassende Aufgabe der Kirche aus einem Schlagwort wieder Wirklichkeit wird. Eine Kirche, die nicht missionarisch wirkt, ist überhaupt keine Kirche. Sie soll aber sehr ernsthaft daran festhalten, daß sie ihre missionarische Aufgabe nur als Gemeindeaufbau aus dem Evangelium verstehen und tun kann. Noch immer ist einer der schwersten praktischen Schäden unseres kirchlichen Lebens so gut wie völlig unbehoben, daß nämlich aufs Ganze gesehen unsere Gemeinden nicht zum selbständigen Lesen der Bibel erzogen sind. Trotz aller Fehler, die man mit Recht und zu Unrecht dem Pietismus ankreidet, ist er bis auf diesen Tag eigentlich die einzige innerkirchliche Bewegung gewesen, die den Leuten die Bibel wirklich in die Hand gegeben und sie zum Bibellesen erzogen hat. Hier liegt eine ganz entscheidende Notlage vor. Wer unserer Kirche helfen will, der soll daran mitarbeiten, daß ihre Glieder — und nicht zuletzt die sogenannten „Gebildeten"! — wieder die biblischen Grundwahrheiten und Heilstatsachen kennenlernen. Wortverkündigung im Großen und Kleinen, Studium der Schrift und der Bekenntnisschriften, darauf kommt es im praktischen Dienst der Kirche zuerst und zuletzt an. Was nützen alle vorhandenen großen „Gelegenheiten", wenn sie nicht genutzt werden, und zwar in dem

einzigen Sinne, in dem es für eine Kirche des Evangeliums überhaupt möglich ist? Daß durch dieses Wort von der Gnade und Ehre Gottes das Herz fest werde, darauf kommt es an.

Ist das aber so, dann wird auch der Kirche des Evangeliums in Deutschland jene freudige Zuversicht in all' ihrem Tun nicht fehlen, die immer da sich einstellt, wo man Christus den Herrn der Kirche sein läßt. Und sie wird sich jener Tatsache freuen und, wenn es sein muß, getrösten dürfen, die Barth in seiner Schrift so formuliert hat (S. 37): „Wo die Kirche Kirche ist, da ist sie schon gerettet." Denn es bleibt bei Luthers Satz: „Christus manet cum Ecclesia sua usque ad consummationem mundi" (WA. 18, 649). „Christus bleibt bei seiner Kirche bis ans Ende der Welt." Dr. theol. **Hanns Lilje.**

Deutsche Kirche aus dem Evangelium.

Von Pastor Dr. Schauer, Stettin, Mitglied der Generalsynode.

Die soeben beendete 10. und voraussichtlich letzte Generalsynode der altpreußischen Landeskirche wurde dadurch getrübt, daß die Gruppe „Evangelium und Kirche" nach einer Protest-Erklärung, die nicht zu Ende verlesen werden konnte, die Sitzung verließ und infolgedessen bei den Abstimmungen über die entscheidenden Gesetzentwürfe nicht mehr zugegen war. Es sei mir als dem Führer der Jungreformatorischen Bewegung in Pommern, die zu der Gruppe „Evangelium und Kirche" gehört, ein Wort der Erklärung erlaubt.

Soll der innerliche Zwiespalt, der damit äußerlich zum Ausdruck kam, beseitigt werden — und das ist unsere ernsthafte Hoffnung —, so müssen auch die Gründe angehört werden, die unser Verhalten veranlaßten. Es führt das auf die Grundfrage: was trennt uns von der Glaubensbewegung Deutsche Christen? Warum stehen wir nicht in ihren Reihen? Wir leiden schwer unter dem ungerechten Vorwurf, als seien es Gründe politischer Reaktion, die uns von unsern Freunden im andern kirchlichen Lager trennen. Dieser Vorwurf besteht zu Unrecht. Es ist vielmehr unsre Stellung zur Kirche Christi überhaupt, die uns die Stimme warnend erheben heißt. Auf der Generalsynode kam das zunächst in einem Gegenantrag gegen das sog. Beamtengesetz zum Ausdruck, das die staatlichen Bestimmungen schematisch auf die Kirche überträgt. Wir baten in unserm Antrag, diese Vorlage „für erledigt" zu erklären, da sie dem Wesen und Bekenntnis der Kirche widerspreche. Wenn der Staat als berechtigter Ausdruck völkischer Macht alle Nichtarier aus seinem unmittelbaren Dienst ausscheidet, so kann das die Kirche Christi nicht, die auf dem Gericht und gnadeverkündenden Wort Gottes steht und von ihm allein geleitet werden darf. Nach unserer Überzeugung kann in der Kirche Christi nur sachliche Eignung und persönliche Bewährung im Geiste Christi der Maßstab sein, der an einen kirchlichen Amtsträger angelegt werden darf. Sonst müssen wir ernsthaft fürchten, daß außerkirchliche Maßstäbe, die im Gebiet des Staates durchaus ihre Berechtigung haben können, das Wesen der Kirche beständig gefährden.

Wir sehen darum in dem erwähnten Gesetz in der Voranstellung der Staatstreue vor die Kirchentreue keine Zufälligkeit, sondern eine — grundsätzliche Unklarheit. Die betreffenden Abschnitte lauten: „§ 1: Als Geistlicher oder Beamter der allgemeinen kirchlichen Verwaltung darf nur berufen werden, wer die für seine Laufbahn vorgeschriebene Vorbildung besitzt und rückhaltlos für